

Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzfrage im Raum Gaster - Kerenzen - Amden

Autor(en): **Nyffenegger, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **108 (1968)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzfrage im Raum Gaster - Kerenzen - Amden

Einleitung

Gilt es, in einer Landschaft frühere Sprachverhältnisse zu erhellen oder den Zeitpunkt einer Besiedlung zu bestimmen, so werden meist auch namenkundliche Kriterien herangezogen. Die Namenkunde trägt dann jedoch stets nur einen Teil zu einem Gesamtbild bei. Die vorliegende Arbeit beabsichtigt nicht, ein Gesamtbild zu geben. Vielmehr will sie versuchen, diejenigen Aussagen über frühere Sprachverhältnisse, die aus den Orts- und Flurnamen einer Landschaft gemacht werden können, zusammenzustellen. Damit sollen Grenzen und Möglichkeiten der Namenkunde zur Beantwortung dieser Fragen am Beispiel einer früheren Sprachgrenzlandschaft ermittelt werden. Hinter dieser Absicht steckt nicht zuletzt die

Überzeugung, daß die einzelnen Wissenszweige mit ihren eigenen Mitteln die gestellte Frage, soweit es ihnen möglich ist, unabhängig beantworten müssen, ehe eine Zusammenschau gewagt werden darf.

Auf die Deutung der Namen wurde in dieser Arbeit im allgemeinen verzichtet. Denn es genügt für unsere Zwecke durchaus, wenn wir, obgleich die Deutung eines Namens nicht mehr möglich ist, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Namensschicht feststellen können.

Unsere namenkundliche Untersuchung erstreckt sich — grob umrissen — auf den östlichen Teil der Linthebene; oder genauer: auf den sanktgallischen Bezirk Gaster und die angrenzenden glarnerischen Gemeinden. Für diesen Raum galt es zunächst, eine zum Teil bestehende Namensammlung zu erweitern.

Abb. 1



Eine vollständige Namensammlung stellt etwa folgende Anforderungen:

1. müssen sämtliche heute bekannten Orts- und Flurnamen¹ in ihrer genauen mundartlichen Form gesammelt werden, wenn möglich mit einer kurzen Beschreibung der Örtlichkeit. Dazu werden geeignete Gewährsleute in den einzelnen Gemeinden befragt.
2. gehören sämtliche älteren Belege aus Urkunden, Topographien und anderen Schriftstücken dazu.²

Es war mir nicht möglich, für das ganze Gebiet eine vollständige Namensammlung herzustellen, dazu reichte die Zeit nicht. Wie weit die Sammlung gediehen ist, gibt die folgende Zusammenstellung an:

1. Erhobene Gemeinden

1.1 Vollständige Aufnahmen des heutigen Namenbestandes:

Kt. St. Gallen:	Gommiswald Uznach, Amden, Benken, Kaltbrunn, Rieden, Schänis, Weesen	} ca. 3000 Namen mit phonetischer Transkription der mundartlichen Ausprache
Kt. Glarus:	Bilten, Mollis, Näfels, Nieder-, Oberurnen	

1.2 Namenlisten nach der Landeskarte 1 : 25 000:

Kt. Glarus: Filzbach, Mühlehorn, Obstallden

2. Ältere Belege

- 2.1 Auszüge aus dem Helvetischen Kataster von 1802 (St. Gallen und Glarus).
- 2.2 Sämtliche älteren Belege bis 1285 für den Bezirk Gaster (nach Urkundenbuch der südlichen Teile des Kts. St. Gallen I, 1961).

¹ Zur Terminologie s. Stefan Sonderegger, Jahrbuch f. fränk. Landesforschung 20, 1960, S. 186.

² Zwei kleine Beispiele mögen erläutern, weshalb die genannten Bedingungen erfüllt sein müssen.

Auf der Landeskarte ist bei Bilten ein *Eschenwald* eingetragen. Die Esche heißt ahd. *asc* m. (i); die heutige Form *Esche* ist nach dem ahd. Plural *esci* (mit Primärumlaut) gebildet. Der Gewährsmann nannte diesen Wald jedoch *Äsche(n)wald*, während er die Baumart mit *Esche* bezeichnete. Das beweist, daß dieser *Äschenwald* zu ahd. *asca* ‚Asche‘ gehört, das sich in unseren Mundarten durch Palatalisierung des *a* vor *sch* zu

3. Weitere Quellen

Für die sanktgallischen Gemeinden:

- Namenlisten des kant. Meliorations- und Vermessungsamtes St. Gallen.
- Namensammlung in «Heimatkunde vom Linthgebiet», 1932 ff.
- Gmür, Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Amden, 1932.

Für die glarnerischen Gemeinden:

- Namenlisten der Nomenklaturkommission des Kts. Glarus.
- Namensammlungen bei Fritz Zopfi, Die Namen der glarnerischen Gemeinden, 1941, und Catharina Streiff, Die Laute der Glarner Mundarten, 1915.

Diese Arbeit will denn auch nichts weiteres als einen ersten Überblick geben, das Namenmaterial sichten, ohne gleich eine Sprachgrenze festlegen zu wollen. Andere Grenzen finden wir in dieser Landschaft genug. Zur Römerzeit endete hier die Provinz Raetien, im Spätmittelalter wurde die Linthebene durch die Diözesangrenze zwischen dem Bistum Chur und dem Bistum Konstanz getrennt; und neben den politischen Grenzen verläuft durch unsere Landschaft auch eine geologische, die Grenze zwischen Mittelland und Alpengebiet. Alle diese Grenzen mögen für die früheren Sprachverhältnisse von Bedeutung sein, doch sollen sie für dieses Mal außer Betracht gelassen werden.

Wie die Schichten im Boden den Erdzeitaltern entsprechen, so entsprechen die Namensschichten in einer Landschaft den Sprach- oder Siedlerschichten.³ Da uns hauptsächlich die Schicht der romanischen Namen beschäftigt, die jüngste Schicht aber die der deutschen Orts- und Flurnamen ist, scheint es geraten, beide Schichten zu behandeln und besonders in Zweifelsfällen zu prüfen, ob ein

Äsche entwickelte (St. Sonderegger, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell Bd. I, 1958, 13).

Am östlichen Ende des Walensees liegt *Walenstadt*. In den ältesten urkundlichen Belegen finden wir aber stets nur die Schreibung ca. 850 *Walabastad*, 1045 *Valastade*, usw., was uns bestätigt, daß *Walenstadt* nicht zum ahd. Femininum *stat* ‚Ort, Stelle‘, sondern zum ahd. Maskulinum *stad* ‚Ufer, Gestade‘ gehört.

³ Vgl. St. Sonderegger, Siedlungsgeschichte Appenzell, App. Jb. 85, 1958, S. 6.

vermeintlicher romanischer Name nicht zu den deutschen Namen zu stellen ist.⁴

1. Spuren von romanischen Personennamen

Neben den Orts- und Flurnamen geben vornehmlich die in früheren Urkunden genannten Personennamen Hinweise auf die Sprache ihrer Träger. Eine 741 in *Babinboua*, d. i. *Benken*, ausgestellte Urkunde enthält neben einer großen Zahl von typisch germanischen Namen wie Gunthild, Hagustolt, Richbertus, einige romanische Personennamen, von denen zwar die meisten biblische Namen sind, darunter *Beata*, *Anna*, *Johannis*, *Matuas*, *Fariseus*. Alle diese Namen sind keine unanfechtbaren Zeugen für Reste einer noch vorhandenen romanisch sprechenden Bevölkerung, doch gehören sie in dieser Zeit zu den Modeerscheinungen in Gegenden, die Kontakte mit Romanen besitzten.⁵

Im benachbarten Augustinerinnenkloster zu Schänis befanden sich nach dem *liber confraternitatum* der Abtei St. Gallen⁶ im 9. oder 10. Jahrhundert einige Nonnen mit romanischen Namen. Diese Klosterfrauen müssen natürlich nicht aus der nächsten Umgebung stammen, aber ihre Namen schließen enge Beziehungen mit dem romanischen Sprachraum nicht aus.

2. Ortsnamen und Lautveränderungen

Vollziehen sich in einer Sprache gewisse Lautveränderungen, die zudem auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt

sind, so ist es oft möglich, mit derartigen sprachgeschichtlichen Kriterien eine zeitliche Aussage über die Aufnahme eines Ortsnamens in eine andere Sprache zu machen. Die Namenkunde ist allerdings mit der Verwendung solcher Kriterien viel vorsichtiger geworden, als das in früheren Zeiten der Fall war. Das kommt zunächst daher, daß manche Lautveränderungen oft ziemlich sorglos auf einen engen Zeitraum fixiert wurden, daß man dann jedoch unbekümmert mit dieser Zeit operierte, bis sich Widersprüche ergaben. Weiter ist zu sagen, daß es, wenn ein Ortsname in eine andere Sprache übernommen worden ist, noch nicht heißt, daß an diesem Ort diese Sprache gesprochen wurde.

Schließlich ist es möglich, daß eine ältere Entlehnung durch eine sprachgeschichtlich jüngere wieder verdrängt werden kann. Bruno Boesch vermutet das beim heutigen Hofnamen Gasterholz bei Schänis, zu dem wir 1283 einen Beleg *homines . . . in Chastren* mit lautverschobener Form vorfinden.⁷ Derartige komplizierte Verhältnisse eignen aber vorab Sprachgrenzlandschaften.⁸

Westlich des Gaster liegt *Tuggen*, dessen Namen J. U. Hubschmied von gall. **dúcones* ‚die Zieher‘ ableitet.⁹ *Tuggen*, nach der genannten Etymologie die Wohnstätte der Schiffsschlepper, hat, sofern wir dieser Herleitung vertrauen dürfen, noch den letzten Akt der althochdeutschen Lautverschiebung, die Verschiebung von *d* > *t*, mitgemacht, während die Verschiebung der Geminata *kk* > *ch*, die schon in einem früheren Zeitpunkt abgeschlossen war, unterblieben ist.

Alle übrigen, östlich von *Tuggen* gelegenen Örtlichkeiten tragen Namen, die die althochdeutsche Lautverschiebung

⁴ Als vorromanische Namen werden angesehen: (vgl. J. U. Hubschmied, *Vox Romanica* 3) *Linth*, gall. **lintâ* ‚die Biegsame, Geschmeidige‘, Deckname für die Schlange (S. 63); *Maag*, gall. **magâ*: lat. *magus* ‚die Mächtige‘ (S. 65), dagegen Bruno Boesch, *Sprachleben der Schweiz*, 1963, S. 254 *magos* ‚Feld, Feld an Flußniederungen‘; *Limmat* < *lintmâg* < *lindmâg* < gall. **lintomagos* oder **lintâ magâ* (S. 66), Boesch, a. a. O. ‚*Linth* und *Maag* zugleich‘; *Märe(planggen)*, Näfels, zu spätgall. **marhjâna*, **morbhjâna*, Bezeichnung für einen Abhang (S. 153).

Altschen, Amden, 1178 *alpibus Alaskin*, mit Suffix rom./vorrom. *-asca* (Zopfi, *Die Namen*, S. 11 A1, Sonderegger I, S. 482).

Biäsche, Weesen/Mollis und Walenstadt (Wilhelm Götzinger, *Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen* 1891, S. 51). Boesch, a. a. O., S. 250 erwähnt nur das ligurische *-asca*-Suffix, ohne auf den Namen einzugehen, leider fehlen ältere Belege.

Schließlich ist noch *Filzbach* zu nennen, in dem man einen alt-europäischen Flußnamen *Vilantia* (Flußnamensuffix *-antia*) vermutet, der dann durch *-bach* verdeutlicht wurde. Vgl. dazu: Boesch, a. a. O. S. 255; Krahe, *Beiträge zur Namenforschung*

3 (1951/52), S. 165ff.; Zopfi, a. a. O., S. 22f.; K. Huber *Vox Romanica* 6, S. 238; J. U. Hubschmied laut Rudolf Trüb, *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal*, 1951, S. 7 A2, **velantsja* < gall. Gen. **welantijs* ‚die sich Windende‘ zu idg. **wel-* ‚drehen‘.

⁵ Vgl. Adolf Bach, *Deutsche Namenkunde*, Bd. I, 1952, S. 7f.

⁶ MGH, *Libri confraternitatum Sancti Galli Augiensis Fabariensis*, S. 43.

⁷ Bruno Boesch, a. a. O., S. 242f. «... Die heutige Form *Gaster* mit anlautendem *g-* ist also eine Rückstrahlung einer sprachgeschichtlich jüngeren Entlehnung von galloroman. *castra* in eine siedlungsmäßig auf älterer Stufe stehende Landschaft, der eine Form *Chaster* entsprochen hätte, laut älteren Belegen auch entsprochen hat.»

⁸ Unter Sprachgrenzlandschaft verstehe ich das Kontaktgebiet zweier Sprachen. In unserem Falle wäre es, vom heutigen Standpunkt aus gesehen, ein Gebiet, wo das Vordringen einer jüngeren Sprache in den Raum einer älteren Sprache vorübergehend angehalten oder doch verlangsamt wurde.

⁹ Wilhelm Bruckner, *Schweizerische Ortsnamenkunde* 1945, S. 38, dazu Boesch, a. a. O., S. 252f.

nicht mehr mitgemacht haben.¹⁰ Ich erwähne den Landschaftsnamen *Gaster* < lat. *castra* und den Bergnamen *Gulmen*, der zweimal belegt ist¹¹, zu lat. *culmen*.

Schänis, urkundlich erwähnt als *Schennines* (972), *Sce-nins* (1178) und *Schennis* (1240), gehört nach Fritz Zopfi zu einem romanischen **scamnino* ‚Sandbänklein‘.¹²

Für den Ortsnamen *Näfels* setzt Zopfi ein roman. **navaliās* an.¹³ Da der Name noch weitere Deutungen erfahren hat, sollen auch diese als Beispiel dafür genannt werden, daß es nicht genügt, nur von der heutigen Lautung auszugehen oder einzig mit Lautgesetzen zu operieren, ohne sich genauer um die Örtlichkeit oder deren Umgebung zu kümmern.

Einmal wurde *Näfels* zu lat. *nāvilis* ‚schiffbar‘ gestellt, ein andermal zu lat. *navāliā* ‚Schiffswerft‘.¹⁴ Beide Deutungen sind lautgesetzlich vertretbar (sie machen davon keinen Gebrauch, daß im Rätoromanischen jeder vortonige Vokal zu *a* werden konnte).¹⁵ Eine dritte, volksetymologische Deutung trennt einfach den Namen in *Nä-fels*, also: ‚nahe beim Felsen‘ (gemeint ist die jähe Felswand, die sich über dem Dorf erhebt).

Nun heißen aber einige Berggüter im Voralp-Gebiet der Gemeinde *Näfleten*, mundartlich *uf dā næflætə*. Diesem *Näfleten* liegt ohne Zweifel die rätoromanische Diminutivform **navalietta* aus älterem *novalietta* zugrunde.¹⁶ Da *Näfleten* nur eine Rodung bezeichnen kann, dürfte auch *Näfels* als Rodungsnamen gesichert sein. Wir sind demnach in diesen Namen auf zwei der wenigen Zeugen romanischer Rodungstätigkeit im Glarnerland gestoßen.

Schänis und *Näfels* haben nach Ausweis der mundartlichen Aussprache noch Sekundärumlaut erfahren.

Auf *Mollis*, das Zopfi¹⁷ auf einen Ortsbewohnernamen **molliānōs* zurückführt, werde ich noch zurückkommen. Es sei nur folgendes bemerkt: die Tatsache, daß *Mollis* keinen Umlaut mehr erfahren hat, wurde öfters zur An-

nahme benützt, *Mollis* sei sehr spät, das heißt, erst nach der Wirkung des Sekundärumlautes übernommen worden. Dagegen ist einzuwenden, daß das *u* der maßgeblichen Mundartform *müllis* nicht unbedingt Umlaut erleiden mußte, es gibt im Oberdeutschen dazu etliche Ausnahmen.¹⁸ Es sei nur an das Nebeneinander von *Rufi* und *Rüfi* (aus roman. *ruvina* < lat. *ruina*) im Glarnerland erinnert.

Mitten unter spätübernommenen Namen nimmt *Kerenzen*, mundartlich *xirətsə*, eine sonderbare Stellung ein. Der Name ist für zwei verschiedene Örtlichkeiten belegt. Einerseits für die Siedlungen auf dem Kerenzerberg, andererseits für einen ausgestorbenen Tagwen, der heute zu *Mollis* gehört. Der Name wird von lat. **circinata* oder **circationes* hergeleitet.¹⁹ Wenn sich auch bei diesen Herleitungen noch lautliche Schwierigkeiten ergeben, so nimmt man doch überall an, daß der Name die althochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht hat. Der Name kann im 6. Jahrhundert durch die Alemannen übernommen worden sein. Wenn die Sprachgeographie eine frühe alemannische Besiedlung *Kerenzen* nur unterstützen kann²⁰, so muß doch hervorgehoben werden, daß die Lautverschiebung in einem Namen noch keine alemannische Bevölkerung beweist. War nämlich *Kerenzen* ein Ort an einer Landverbindung auf der Handelsstraße Zürich - Chur, was bisher noch nicht widerlegt worden ist, so kann der Name den Alemannen schon bekannt gewesen sein, ehe sie den Ort besiedelten. Ich verweise nur auf die ähnliche Lage von *Sitten* im Wallis.

Aus den noch folgenden Ortsnamen läßt sich keine zeitliche Bestimmung für die Übernahme des Namens durch die Alemannen gewinnen, es sind lediglich Belegorte für eine frühere roman. Siedlung oder Siedlungstätigkeit.

Urnen in *Nieder-* und *Oberurnen* stellt Zopfi zu einem lat. **villa órāna* ‚Landgut am Bort, am Rand‘.²¹

¹⁰ Wenn die Herleitung von *Bilten* aus einem kelt. **belitio-* stimmt (vgl. K. Huber, *Vox Romanica* 6, S. 233ff.), ist allerdings auch hier roman. intervokalisch erweichtes *t* > *d* zu *t* verschoben (das beachtet B. Boesch, a. a. O., S. 255, nicht, im übrigen geht auch er von einer Form **belitio-* aus). Keine Verschiebung hätten wir dagegen bei Zopfis Herleitung aus **villetta*.

Filzbach (S. 18 Anm. 4) und *Kerenzen*, die beide deutliche Spuren der ahd. Lautverschiebung zeigen, nehmen meiner Meinung nach eine Sonderstellung ein, sodaß ich sie hier ausklammern möchte. Vgl. dazu unten S. 19.

¹¹ In *Amden* und *Mühlehorn*. Aber auch *Gulm*, Wald am *Albis* (Bruckner, a. a. O. S. 29).

¹² Zopfi, *Die Namen*, S. 31 A3, S. 40 A4. Diminutiv zu einem roman. *scamno* < lat. *scamnum*, in rätoroman. Zeit ein neues Plural -s.

¹³ Zopfi, *Die Namen*, S. 32: **navaliās* < *novaliā* zu lat. *novale* ‚Neubruch‘.

¹⁴ P. Aebischer, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 29, S. 378ff.; dazu J. U. Hubschmied, *Vox Romanica* 12, S. 357ff.

¹⁵ Vgl. Anm. 13.

¹⁶ Vgl. Zopfi, *Vox Romanica* 12, S. 290.

¹⁷ Zopfi, *Die Namen*, S. 34.

¹⁸ Sonderegger I, S. 110; Streiff, a. a. O. S. 30.

¹⁹ J. U. Hubschmied, *Vox Romanica* 3, S. 77, **circationes* ‚Kehren‘; Zopfi, *Die Namen*, S. 23 *via circinata* ‚Windenweg‘, Zopfi, *Vox Romanica* 12, S. 287f. **circinata* ‚Bifang‘ (gestützt auf Aebischer, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 1949, S. 384); Boesch, a. a. O., S. 255, **circationes*.

²⁰ Trüb, *Jb. des hist. Ver. des Kt. Glarus* 55, S. 249ff.

²¹ Zopfi, *Die Namen*, S. 32f.

Eine volksetymologische Umdeutung nach dem Weiler *Beglingen* an der Kerenzerbergstraße hat *Alpegligen*, eine Alp der Gemeinde Mühlehorn, erfahren. Der Name ist auf der Landeskarte als *Alp Bigligen* aufgelöst. *Alpegligen* gehört zu einem romanischen **alpécula*, *alpicula* ‚Älpelein‘.²² Das bestätigt uns eine Urkunde, die im 12. Jahrhundert für das Kloster Schänis ausgestellt wurde, in der sich eine «*alpem Alpigulum*» fand, die bisher in Schänis nicht lokalisiert werden konnte. Da jedoch das Kloster Schänis Besitzungen in «*montibus Andinem et Kyrchinze*» hatte, darf der Beleg für *Alpigligen* als gesichert gelten.

Im Namen der Siedlung *Roma* bei Amden vermute ich ebenfalls eine Umdeutung. *Roma*, *rōmā*, könnte zum rätoromanischen kollektiven Plural *ramma*, zu rätoroman. *ram* < lat. *ramus* ‚Ast‘, gehören.²³ Wir besitzen zu diesem Namen erst seit dem 16. Jahrhundert Belege. 1561 wird ein *Rom Bach* genannt, 1614 aber eine Siedlung *Robnen*, dann nur noch *Rom* und *Romen*.²⁴ Obgleich Rohnen, das man heute in Amden nicht mehr kennt (dagegen Flurname in der angrenzenden Gemeinde Nesslau), nur einmal belegt ist, kann es eine alte Benennung widerspiegeln, die dann zu den heutigen Namen *Roma*, *Romen* umgedeutet wurde. Gn *Robnen*, einem Dativ zu einem ahd. *rono* ‚Baumstamm, Baumstrunk‘²⁵, hätten wir ein Zeugnis alemannischer Rodungstätigkeit, das der gleich oberhalb *Romen* zu treffende Flurname *im Gspo* (eine Kollektivbildung zu *Span*) noch bekräftigt.

Die Etymologie der übrigen vordeutschen oder als vordeutsch angenommenen Ortsnamen ist unsicher. Es liegen nur z. T. unsichere Deutungen des Keltologen J. U. Hubschmied vor, man vergleiche die entsprechende Gliederung auf der Übersichtskarte Abb. 1. Ich möchte einzig auf *Weesen* eingehen, das Hubschmied von einer keltischen Gottheit *Wasion* oder *Wasia* ableiten will.²⁶ Während *Weesen* erst im 13. Jahrhundert als *Wesin* erwähnt wird,

nennt das rätische Reichsurbar, das man in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert, eine Kirche bei Weesen, eine basilica «*in Salicis*». Trotz unserer Vermutung, *Weesen* sei ein Name der jüngsten Schicht, gelingt es uns nicht, den Namen zu ahd. *wisa* ‚Wiese‘ zu stellen. Denn ein Übergang von *i* > *e* vor *a*, *e*, *o* der Folgesilbe ist im Althochdeutschen vor allem dem Fränkischen eigentümlich²⁷, während eine Senkung von *i* > *e* im Schweizerdeutschen einzig für Appenzell belegt ist, und dort erst seit dem 16. Jahrhundert.²⁸

Die besprochenen Ortsnamen erlauben uns etwa folgende Aussagen über die alemannische Einwanderung: Seit dem 7. Jahrhundert (*Tuggen*, *d* > *t*) beginnt die alemannische Besiedlung unseres Raumes. Das Gebiet dürfte spätestens im 12. Jahrhundert germanisiert gewesen sein (Sekundärumlaut).

Von den romanischen Ortschaftsnamen tragen alle den Akzent auf der ersten Silbe. Die Betonungsgrenze liegt weit östlicher im Sarganserland.²⁹

3. Ortsname auf -s / Ortsbewohnernamen ohne -s

Eine Merkwürdigkeit in der Bildung des Ortsbewohnernamens sei noch erwähnt. In der Regel läßt sich der Ortsbewohnernamen einfach durch Anhängen des Suffixes *-er* bilden, also zu Bern: *Berner*, zu Luzern: *Luzerner*, oder, mit Synkopierung eines nebetonigen Vokals, zu Zürich: *Zürcher*, zu Weesen: *Weesner* usw.

Die Einwohner von Schänis aber heißen *Schänner*, und das Alp- und Waldgebiet zwischen Schänis und Federispiz heißt *Schännerberg*.³⁰ Wie zu Glarus die *Glärner* gehören, müssen früher zu Mollis die *Muller*³¹, oder, wie es urkundlich belegt ist, die *Mulliner*³² gehört haben. Einen Überrest dieser Bildung finden wir in der *Mullernalp*,

Schafeläggen bei Mollis, das zu *scabellum aquae* (H. Thüerer, Geschichte der Gemeinde Mollis 1954, S. 71) und zu *Schafäläger* (Jost Hösl, Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart 1948, S. 30 A4) gestellt wird. Der Name bedarf zur Deutung erst der älteren Belege (1807, Karte des Linthlaufes: *Schafelächen*). Gegenüber in Näfels *Filägenbächli*.

Bättrús, Schänis, Berggebiet mit kärglichem Pflanzenwuchs, Götzinger, a. a. O., S. 51: **petronus*; Ferdinand Elsener, Der Hof Benken, 93. Njbl. hist. Ver. St. Gallen (1953): *alpes petrósae*.

Beischnäten, Schänis, Voralp zur oberen Bättrus, Götzinger, a. a. O., S. 51.

³⁰ Ebenso i dā *šænərə* für *Schännerwis*.

³¹ Noch so bei H. Thüerer, a. a. O., S. 45 usw., *Mullerholz*.

³² Zopfi, Die Namen, S. 34: anfangs 14. Jh. *Mulliner huob; Mullineren*.

²² Vgl. auch Zopfi, Die Namen, S. 63f.

²³ So August Kübler, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden 1926, S. 175; Vergl. auch Rätisches Namenbuch, Bd. 2 1964, S. 279.

²⁴ Gmür, a. a. O., S. 74.

²⁵ Sonderegger I, S. 245.

²⁶ Vgl. Trüb, a. a. O., S. 7 A, und Paul Ötli, Deutschschweiz. Ortsnamen, S. 94. Weitere Namen: *Amden*, gall. **andimos* ‚der Oberste‘, zu gall. Adverb *ande* ‚über‘ (Hubschmied), Trüb, a. a. O., S. 6 A, Ötli, a. a. O., S. 72; *Betlis*, zu **betullās*, einer lat.-roman. Ableitung zur gall. Wurzel **betw-* ‚Birke‘ (Hubschmied), Zopfi, Die Namen S. 54, Ötli, a. a. O., S. 72.

²⁷ Braune / Mitzka, Ahd. Grammatik, 12. Aufl. § 31 A2.

²⁸ Sonderegger I, S. 84.

²⁹ Nur drei Flurnamen, deren Herleitung aber noch ungeklärt ist, haben Ultimabetonung:

mundartlich *uf də müllərə*. Ob auch Näfels in diese Reihe gehört, ist unsicher. Zwar nennen die Molliser ihre Nachbarn jenseits der Linth «Näfelers», doch geschieht dies meist abschätzig, denn zwischen den beiden Gemeinden herrschen seit eh und je besonders konfessionelle Gegensätze. Ohne Zweifel schwingt in «Näfelers» das zum Verbum *nif(f)elen* gebildete *Nifeler*³³ ‚Kleinigkeitskrämer, zänkischer Mensch‘ mit. Der Gewährsmann in Näfels verwahrte sich denn auch gegen eine solche Benennung, die nie üblich gewesen sei.³⁴

Dieser Gegensatz zwischen romanisch gebildetem Ortsnamen auf *-s* und germanischer Ableitung ohne *-s* wirft einige Fragen auf.

Im Ortsnamenmaterial der Schweiz gibt es eine Anzahl doppelsprachiger Namen, deren deutsche Form im Gegensatz zur romanischen stets auf *-s* endigt. Beispiele sind rätoromanisch *Trun* / deutsch *Truns*, rätoroman. *Flem* / dt. *Flims*, französisch *Sierre* / deutsch *Siders*.³⁵ Man erklärt sich diesen Unterschied daraus, daß in den deutschen Namen ein altes romanisches *-s* erhalten blieb, das im jüngeren Romanischen schwand.³⁶

Zu diesen Namen darf man auch die Ortsnamen auf *-s* in der alträtoromanischen Ostschweiz rechnen, denen heute keine romanische Form mehr zur Seite steht, die Ortsnamen des Sarganserlandes und *Mollis*, *Näfels* und *Schänis*. Weshalb aber blieb dieses romanische *-s* in den deutschen Namen erhalten? Das muß gleich präzisiert werden, denn das romanische *-s* blieb nur in einer jüngeren Schicht von Entlehnungen erhalten. Namen, die sehr früh übernommen wurden und noch die althochdeutsche Lautverschiebung mitmachten, haben in der Regel das romanische Endungs*-s* ausgestoßen. *Ad Fines* wurde zu *Pfyn*³⁷, *Rhodanus* zu *Rotten*.

Wir könnten vorerst die Ortsnamen, die heute keine rätoromanische Entsprechung mehr besitzen, herausnehmen und erklären, die deutsche Sprache habe diese jüngeren Entlehnungen nicht mehr voll assimilieren können, und so seien sie als etwas Fremdes erstarrt erhalten geblieben, da beim Schwund des Endungs*-s* im Romanischen kein Kontakt mehr zwischen den beiden Sprachen bestanden

habe. Doch diese Erklärung ist unbefriedigend. Zudem sind dadurch die heutigen Ortsbewohnernamen von Schänis, Mollis (wenigstens der ältere Typus) und Glarus nicht erklärt.

Beim Endungs*-s* der romanischen Ortsnamen dürfen wir, nach einer eingehenden Studie von Heinrich Schmid (in *Vox Romanica* 12), in den meisten Fällen von einem maskulinen Nominativ Singular auf *-s* sprechen, dem der casus obliquus ohne *-s* gegenübersteht. Wir hätten also etwa zum bündnerischen Ortsnamen *Somvix* < *summus vicus* das Paradigma:

N. Sg.	<i>vik-s</i>	N. Pl.	<i>vik</i>
Obliquus	<i>vik</i>	Obliquus	<i>vik-s</i>

Sprachliche Untersuchungen rätischer lateinischer Urkunden zeigten, daß bei Ortsnamen das alte romanische Zweikasus-System zunehmend gestört wurde und die *s*-Formen gegenüber den Urkunden aus dem französischen Sprachraum häufiger auftraten. Eine Erklärung dafür glaubt man darin zu finden, «daß seit dem frühen Mittelalter ein großer Teil des rätischen Adels samt Gefolge und Beamenschaft, wie auch ein Teil der Geistlichkeit deutschsprachig waren». Bereits in fränkischer Zeit bevorzugten Urkundenschreiber mit überwiegend deutschen Sprachmerkmalen die *s*-Formen, die ändern die *s*-losen Formen und damit den casus obliquus.³⁸ Vermutlich verwendeten die deutschsprachigen Schreiber die Nominativ-Formen deshalb, weil diese für sie einen «lateinischeren» Anstrich hatten. So mögen die Namen auf *-s* zu offiziellen Kanzleiformen geworden sein, die der Sprachentwicklung großen Widerstand leisteten. Ja, in einigen Fällen waren die Kanzleigewohnheiten mächtig genug, das Endungs*-s* auf Namen zu übertragen, deren Etymologie kein *-s* duldet. Ich erinnere nur an *Klosters*, mundartlich «*bim Chloster*».³⁹

Nach diesem Exkurs lassen sich nun auch Erklärungen für die Ortsbewohnernamen *Schänner*, *Muller* usw. finden. Ich benutze als Beispiel *Mollis*, für das Zopfi wegen

klination, *Vox Romanica* 12, nicht eigentlich Schwund, sondern meist Ersatz des N. Sg. (*-s*) durch den casus obliquus (ohne *-s*).

³⁷ Keine Lautverschiebung, sondern Assimilation des *d* an den Labial *f*.

³⁸ Vgl. Schmid, *Vox Romanica* 12, S. 61f., er stützt sich besonders auf R. v. Planta.

³⁹ Ähnlich wird *Glarus* zu erklären sein, das bis ins 13. Jh. nur mit Formen ohne *-s* belegt ist (in *Clarona*, in *valle Clarona*, roman. *Clarúna*).

³³ Schw. Idiotikon 4, 679.

³⁴ Ob der Waldname *Näfelers*, Kaltbrunn, mit *Näfels* in Beziehung steht, ist noch nicht abgeklärt. Elsener, die Rechtsquellen des Gaster, gibt keine Auskunft.

Zu der Gruppe *Schänis/Schänner* usw. gehört auch *Schwyz* geg. älterem *Schwytter* (FaN.), Schw. Idiotikon 9, 2263ff.

³⁵ Auf einer sprachwissenschaftlichen Exkursion im Frühjahr 1963 hörten wir im Wallis allerdings auch einmal eine mundartliche Form *Sider*.

³⁶ Nach H. Schmid, Zur Geschichte der rätoromanischen De-

der urkundlichen Belege «Mulliner, Mulliner huob» eine rätoromanische Form *Mullin(i)s⁴⁰ ansetzt.

Genau besehen gibt es drei Möglichkeiten zur Bildung des Ortsbewohnernamens Mulliner:

1. eine rätoromanische Bildung mit dem Suffix lat. *-arius*, etwa *mullinari(-s);
2. eine germanische Bildung mit dem lat. Lehnsuffix *-arius*⁴¹, die eine zweisprachige Bevölkerung bedingt, indem angenommen wird, der deutschsprechenden Bevölkerung sei die flexivische Bedingtheit des Endungs-s im Ortsnamen *Mullinis bewußt gewesen;
3. eine germanische Bildung mit dem lat. Lehnsuffix *-arius*, die von einem Ortsnamen *Mullin (mit -s-

4. Die Schichten der deutschen Namen a) Siedlungsnamen

Was läßt sich über die alemannische Besiedlung aussagen? Darauf sollen uns nun die deutschen Ortsnamen Antwort geben.

In der schon erwähnten Urkunde von 741 werden *Babinchoua*, *Tattinchoua* (*Dattikon*) und *Smarinchoua* (*Schmerikon*) genannt. Diese mit althochdeutschem Personennamen auf *-inghofen* gebildeten Namen dürften die ersten alemannischen Siedlungen bezeichnen. Von den übrigen *-ingen*-Namen sind nur noch zwei vor 1300 urkundlich belegt: *Beglingen ob Mollis* (1289 als *Peglingen*) und *Ramendingen* bei Gommiswald (1300 als *Ramoltingen*). Obgleich beide einen althochdeutschen Personennamen enthalten, müssen wir sie, da sie erst spät belegt sind, zu einer jüngern Schicht von *-ingen*-Namen zählen, zu der alle restlichen Namen auf *-ingen* gehören: *Goldigen*, *Vogligen*, *Schneisigen* usw.

Die beiden frühstgenannten Wil-Namen, *Mundolweswilari* (1045) und *Lucheswiler* (1276), sind ausgestorben. Die restlichen (*Niederwil* bei Mollis, *Wiler* bei Kaltbrunn) gehören einer jüngern Schicht an.

In einer weiteren Gruppe sind auf der Karte Abb. 2 die Namen auf *-dorf*, *-husen* und *-kirch* zusammengefaßt: *Dorf* (1178) und *Warthusen* bei Schänis, *Fischhusen* (1220 der <bove> von *Vischarehusin* [Dat. Pl.]) und *Oberkirch* (1239 *de Oberkirchun*) bei Kaltbrunn.

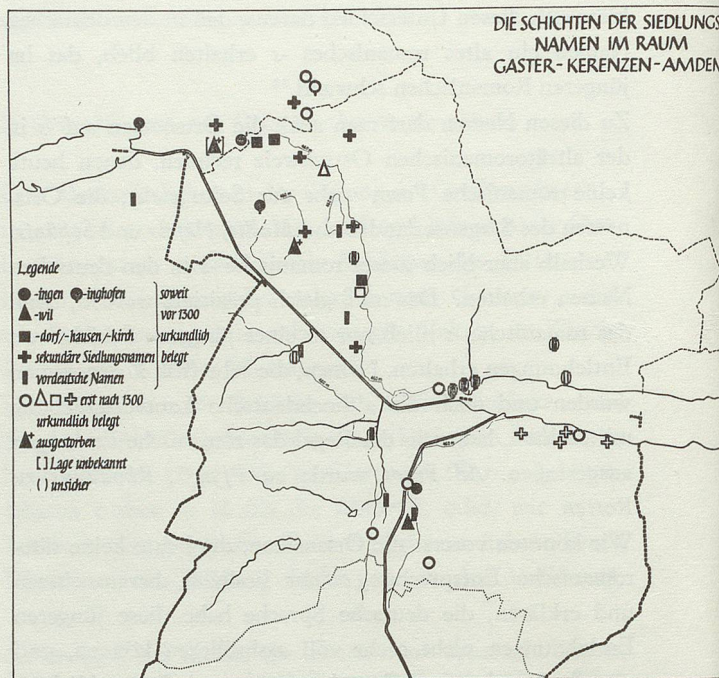
Die bisher genannten Namen sind alles ursprüngliche Siedlungsnamen. Sie werden daher *primäre deutsche Sied-*

Schwund) ausgeht. In diesem Falle hätte der Ortsname nachträglich durch Kanzleiformen wieder ein -s erhalten.

Ich möchte keine der drei Annahmen ausschließen, doch scheinen mir die beiden germanischen Bildungen wahrscheinlicher; und von diesen, da doch eigentlich beide eine längere Periode der Zweisprachigkeit bedingen, möchte ich die erstere, die von einem Ortsnamen *Mullinis ausgeht, vorziehen.

Ich glaube, und darauf hin zielte unsere Betrachtung, man darf aus diesem nicht sehr einfachen Verhältnis von Ortsname und Ortsbewohnernamen eine längere Periode der Zweisprachigkeit vermuten.

Abb. 2



lungsnamen genannt und unterschieden von der folgenden Gruppe, den sogenannten *sekundären Siedlungsnamen*, das heißt, den Siedlungsnamen, die aus Flurnamen entstanden sind.⁴² Ich nenne als Beispiel dieser Gruppe *Kaltbrunn*, das 972 als *Chaldebrunna* erwähnt wird. Dieser Hof ist innerhalb der Gemarkung Benken als Neusied-

⁴⁰ Ich frage mich, ob man Zopfis Herleitung aus *mollianōs nicht ein einfacheres lat. *mollinus ‚zum Mahlen gehörig‘ > mullin(i)s entgegenstellen darf, das dann früh eine Umdeutung in mollis ‚weich‘ erfahren hätte. Vgl. Kübler, a. a. O., S. 142f.

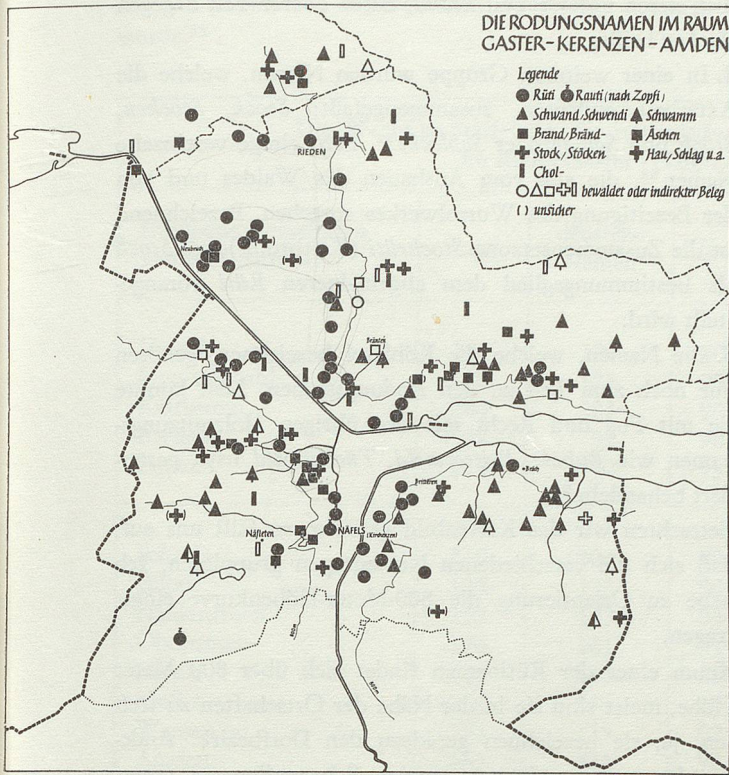
⁴¹ Vgl. Walter Henzen, Dt. Wortbildung, Halle 1947, S. 160.

⁴² Vgl. Stefan Sonderegger, Jb. f. frk. Landesforschung 20, S. 197.

lung entstanden⁴³, an einem Ort oder bei einer Quelle, die man *Chaldebrunna* nannte.⁴⁴

Die vier in die Karte eingetragenen Namengruppen können selbstverständlich nicht vier Siedlerschichten gleichgesetzt werden. Die zeitliche Folge der Namen auf *-ingen*,

Abb. 3



-inghofen, -wil, -dorf usw. mag bei der Betrachtung eines größeren Raumes als allgemeine Richtlinie gelten. In unserem kleinen Raume wage ich nur zwei Schichten von deutschen Namen festzustellen, nämlich *Babinchoua*, *Tattinchoua* und *Smarinchoua* auf der einen Seite, als letzte Ausläufer einer von Nordwesten vorstossenden alemannischen Siedlungswelle, und auf der anderen Seite alle übrigen Namengruppen. Diese Aufteilung wird uns schon dadurch nahegelegt, daß gleichzeitig mit den *-inghofen*-Namen in der Urkunde von 741 *Uznach* (*Uzinaa*) erwähnt wird, ein Hof, der nach einem Bach (ahd. *aba*, got. *abwa*) benannt ist.

⁴³ Vgl. die rechtshistorische Begründung bei F. Elsener, Der Hof Benken, a. a. O. S. 12.

⁴⁴ Ein weiterer Hof in der Gemarkung von Benken war *Maseltrangen*, nach dem Flurnamen **ze den mazzaltrawangun*, zu ahd. *mazzaltra* m. ‚Massholder, Feldhorn‘ (Grimm, Deutsches Wörterbuch 6, 174; Kluge, Etymologisches Wörterbuch 1957, S. 464) und ahd. *wang* m. (a.) ‚Wiese‘.

⁴⁵ *Ramendingen* u. a. m.

⁴⁶ Schw. Idiotikon 6, 1804–1817. Ahd. *riuten* ist in unseren Maa. noch als *rüte(n)*, *usrüte(n)* geläufig, etwa für das

Die jüngere Schicht der deutschen Ortsnamen zeigt uns deutlich, daß unsere Landschaft nicht durch Vergrößerung der ersten Höfe oder Ortschaften erschlossen wurde, sondern durch Neugründungen um die bestehenden Orte herum, durch Einzelhofsiedlungen, von denen sich einige bis heute kaum vergrößert haben.⁴⁵ Daß die Alemannen auf Einzelhöfe zerstreut wohnten, kann mitunter ein Grund für das von der Sprachwissenschaft angenommene lange Fortleben der romanischen Sprache in unserem Raume sein.

b) Rodungsnamen

Die Rodungsnamen sind für die Siedlungsgeschichte eines Landes recht aufschlußreich, da mit der Besiedlung meist eine Urbarmachung verbunden ist. Zwar muß gleich zugegeben werden, daß uns die Rodungsnamen wenig über den Zeitablauf der Landnahme aussagen können, denn bis in die jüngste Zeit wurde dem Wald nach althergebrachter Weise Acker- und Weidegebiet abgerungen, und somit blieben die wenigen von der Rodungsart abgeleiteten Namentypen über eine längere Zeitspanne hinweg lebendig. Immerhin läßt sich aus unserem Namenmaterial eine Aussage über die alemannische Besiedlung machen. Die Häufigkeit der germanischen Rodungsnamen zeigt, daß die Landschaft zuvor nur spärlich besiedelt war und die Alemannen sehr bald gezwungen waren, ihren Lebensraum zu vergrößern.

Auf der Karte Abb. 3 sind die Rodungsnamen nach den vier hauptsächlichsten Rodungsarten gesondert.

1. Die Namen mit dem althochdeutschen Verbalabstraktum *riuti* f. > *Rüti* ‚Rodeland, Ausrodung‘ oder mit dem kollektiven Neutrum ahd. (*ga-*)*riuti* > *Grüt* (*Rüt*). Beides sind Bildungen zu ahd. *riuten* ‚ausreuten‘.⁴⁶ *Rüti* ist, wie wir noch sehen werden, eine allgemeine Bezeichnung für eine Rodung.⁴⁷

Näher zum Problem der alemannischen Besiedlung bringt uns der Name *Rauti*, in *Rautifeld*, *Rautibach* (*t räuti*), *Rautialp* und *Rautispitz*, alle in der Gemarkung von Näfels.

Säubern der Weiden von wucherndem Gestrüpp.

⁴⁷ Zur gleichen Gruppe gehört auch *Rieden*, 1048 in *Rieta*. Vgl. Adolf Bach, Deutsche Namenkunde Bd. II, 1953/54, § 615c; zu einem mhd. Zeitwort *rieten* < ahd. *riotan* < germ. *reudan* ‚ausrotten, vernichten‘ (während für ahd. *riuten* germ. *reudjan* anzusetzen ist). Daß *Rieden* nicht zu ahd. *briot* ‚Schilf, mit Schilf bewachsener Grund‘ gehören kann, ist aus der Lage der Ortschaft ersichtlich. Vgl. auch Elsener, Der Hof Benken, a. a. O.

Fritz Zopfi⁴⁸ sieht in *Rauti* ein altes alemannisches Reliktwort, das einen durch die romanisch-deutsche Zweisprachigkeit bedingten Unterbruch in der lautgesetzlichen Entwicklung erfahren habe. *Rauti* ist nach ihm ein Synonym zu ahd. *riuti* f. mit der zweiten Ablautstufe germ. *au*. Da jedoch germ. *au* schon im 8. Jahrhundert zu *ô* kontrahiert wurde, sei **rauti* im Althochdeutschen mit dem Adjektivabstraktum zu ahd. *rôt, rôti* > mhd. *röti*, zusammengefallen, deshalb sei auch **rauti* dem konkurrierenden *riuti* unterlegen.⁴⁹ Das glarnerische *Rauti* habe diese Lautentwicklung nicht mehr mitgemacht, denn es sei vor der ahd. Kontraktion von *au* > *ô* von den in Näfels ansässigen Romanen als Lehnwort übernommen worden, habe in der Folge die hochdeutsche Lautentwicklung nicht mehr mitgemacht und sei nach der Entromanisierung als archaischer Flurname erhalten geblieben. Die frühe Entlehnung sei sehr gut möglich, argumentiert Zopfi, habe doch das gegenüberliegende *Chirchinzen* (heute Hinterdorf von Mollis) die hochdeutsche Lautverschiebung noch mitgemacht. Obgleich, wie schon erwähnt, die Sprachgeographie eine derartige Situation unterstützt und auch eine Realprobe für eine Rodung spricht, scheint Zopfis Konstruktion doch etwas zu gewagt. Eine Entlehnung aus dem benachbarten alemannischen *Chirchinzen* macht eine Isolation des Sachwortes **rauti* nicht wahrscheinlicher, denn diese setzt doch einen Unterbruch des Kontaktes voraus, der bei der Nähe der Ortschaften schwer zu erklären ist.⁵⁰

2. Etwas deutlicher als *Rüti* sprechen die Namen *Schwand*, *Schwendi*, *Gschwend* usw. über die Rodungsart. Sie stehen im Zusammenhang mit ahd. *swenten* ‚zum Schwinden bringen‘, einem Kausativum zu ahd. *swindan*. *Schwen-*

den oder *schwemmen* heißt, den Bäumen die Rinde abschälen, damit sie absterben.⁵¹

3. Auf Brandrodung weisen *Brand*, *Brändi*, indirekt aber auch *Äschen* hin. Mit Asche wurde früher gedüngt. Ein eindrücklicher Beleg dafür ist eine Waldlichtung bei Amden, deren unterer Teil *Brand*, deren oberer Teil dagegen *Äschen* heißt.

4. In einer weiteren Gruppe wurden Namen, welche die Axtarbeit andeuten, zusammengefaßt: *Stock*, *Stocken*, *Stöck* und *Schlag* oder *Schlacht*⁵², dazu einige vereinzelt Namen⁵³, die alle vom Aushauen des Waldes und von der Beseitigung des Wurzelwerkes sprechen. Bezeichnend ist die Zusammensetzung *Stockrüti* (Kaltbrunn), wo *Stock* als Bestimmungsglied dem allgemeineren *Rüti* vorangestellt wird.

5. Die Namen, welche die Köhlerei bezeichnen, gehören nur noch zum Teil zu den Rodungsnamen. Man könnte sie mit Fug und Recht mit den übrigen Holznutzungsnamen wie *Bubholz*, *Britterwald*, *Tüchelwald* usw. gesondert behandeln.⁵⁴

Betrachten wir das Kartenbild genauer, so fällt uns auf, daß sich die verschiedenen Namentypen gruppieren. Ich habe zu Orientierung die 800-Meter-Höhenkurve eingetragen.

Kaum einer der Rütinamen findet sich über 800 Meter Höhe, meist sind sie in der Nähe der Ortschaften zu treffen, ja, sie bezeichnen geradezu den Dorfbezirk. Andererseits treffen wir nur wenige Schwendinamen unterhalb dieser Höhe. Wie können wir uns dies erklären? Die Vermutung läge nahe, die in den unteren Regionen zu treffende Namensgruppe *Rüti* — die 800-Meter-Höhen-

⁴⁸ Zopfi, Die Namen; ders., Vox Romanica 12, S. 285f.

⁴⁹ Zopfi findet unter den öfters auftretenden Flurnamen *Röti*, *Rötibach* usf. keinen eindeutigen Beleg für vorahd. **rauti*.

⁵⁰ Diese Hypothese mag der ähnliche Fall von *Meur* stützen, wo, nach Zopfi, Vox Romanica 12, S. 291ff., germ. **mairja* entweder in dieser Form von den Romanen übernommen wurde, oder aber das im 8. Jh. zu **mère* kontrahierte Wort bei den Romanen zu **mair(e)* wurde (∞ *blése* > *blais(e)*) um wiederum als archaische Form **mair* > *meur* nach der Entromanisierung zurückzubleiben. — Zu Zopfis Belegen für *Meur* fand sich ein weiterer: uf dā *altæ mæiūr*, Oberurnen.

⁵¹ Schw. Idiotikon 9, 1928ff., 1939ff. — In Näfels erklärte man mir, Schwemmen sei eine Art des Holzfrevels. Da es erlaubt sei, im Wald dürre Bäume bis zu einem gewissen Durchmesser zu fällen, versuche eben manch einer, dem Dürrwerden etwas nachzuhelfen. — Die Ortsbezeichnung *Schwamm* (Schw. Idiotikon 9, 1854) kann eine Ableitung zu *schwemmen* sein. Ich habe sie vorsichtigerweise auf der Karte noch besonders bezeichnet, da mich mehrere Gewährsleute darauf aufmerksam machten, der Waldboden sei dort schwammig. Die geographische Karte spricht jedoch in den meisten Fällen dafür, daß *Schwamm* und *Schwendi* bedeutungsmäßig zu-

sammgehören (vgl. Sonderegger I, S. 7). Von den 16 Namen auf *Schwamm* betreffen 8 eine Weide, 3 einen lichten Wald und 5 einen Waldteil.

⁵² Henzen, a. a. O. § 76, 10: Idg. fem. Verbalabstrakta auf *-iā* > germ. *-ho/-do-*, zur germ. Wurzel **slab-*; ahd. *slag* m. ‚Schlag‘; ahd. *slabta* f. ‚das Schlagen‘ mit gramm. Wechsel. Kluge, S. 651 und 652; Grimm, Deutsches Wörterbuch 9, 231f.; Schw. Idiotikon 9, 19ff. u. 29.

⁵³ *Schneisigen* bei Näfels, *-ingen*-Bildung zu ahd. *sneisa* (Zopfi, Die Namen, S. 64); *Stumpenberg*, zwei Höfe bei Gommiswald, zu mundartlich *Stumpen* ‚Wurzelstock‘ (Schweiz. Idiotikon 11, 449f.); *I de Strümmlen*, Bilten, zu *Stümmel* ‚Baumstrunk‘ (Schw. Idiotikon 11, 436); *im Gspo*, Amden und Mühlehorn, Kollektivbildung zu *Span*.

⁵⁴ Es verbleiben schließlich Einzelfälle: *Neubru* im Benker Riet, das kaum zu einer Rodung gehört; *Bräch*, westlich von Obstalden, eigentlich ein Stück gerodetes Land, das noch brach liegt (Schw. Idiotikon 5, 312); die beiden romanischen Rodungsnamen *Näfels* und *Näfleten*, vgl. S. 19. Nach P. Aebischer, a. a. O. S. 384, wäre auch *Kerenzen* eine Rodung: **circināta* ∞ Bifang; Zopfi, Vox Romanica 12, S. 288 hält diese Herleitung für einleuchtend.

kurve ist natürlich nur eine Hilfslinie — als die ältere anzusehen, zumal sie uns nahe bei den Ortschaften begegnet. Diese Scheidung läßt sich aber auch einfacher erklären. Es ist verständlich, daß die, wirtschaftlich gesehen, weniger ertragreiche Brandrodung und das Schwenden in höheren, abgelegeneren Gebieten angewandt wurde.⁵⁵

5. Der Anteil der romanischen Lehnwörter und Fremdnamen im Ortsnamengefüge

Nachdem wir die Schichten der deutschen Namen festgestellt haben, soll nun der Anteil des fremden Wort- und Namengutes geprüft werden. Dazu möge zunächst eine kleine Statistik dienen.

Die West-Ost-Staffelung der romanischen Orts- und Flurnamen im Raum Gaster - Näfels - Walensee							
Erhobene Gemeinden von NW nach SE	Total	deutsche Namen	%	Namen mit rom. Elementen	%	rom. und vorrom. Namen	%
Uznach	129	129	100	—	—	—	—
Gommiswald	124	123	99	1	1	—	—
Kaltbrunn	284	281	99	3	1	—	—
Rieden	94	92	98	2	2	—	—
Benken	272	270	99	2	1	—	—
Schänis	340	301	89	35	10	4	1
Bilten	165	156	94	8	5	1	1
Niederurnen	155	147	95	7	4	1	1
Oberurnen	176	161	91	14	8	1	1
Näfels	243	215	88	27	11	2	1
Mollis	288	266	92	19	7	3	1
Weesen	123	113	92	9	7	1	1
Amden	487	441	90	42	9	4	1
Kerenzen (Filzbach, Obstallden, Mühlehorn)	245	212	87	39	12	2	1
Quarten	811	710	87	63	8	38	5
Walenstadt	443	289	65	71	16	83	19

Der Namenschatz jeder Gemeinde wurde in drei Gruppen eingeteilt: in deutsche Namen, in Namen mit romanischen Elementen und in romanische oder vorromanische Namen.

Zu den Namen mit romanischen Elementen wurden Lehnwörter wie *Furggel*, *Gand*, *Tschingel*, *Planggen* gezählt, aber auch Zusammensetzungen mit deutschen Wörtern, in Namen wie *Planggenschwändi*, *Tschingelstein*, *Tscherwald*, *Filzbach*.

Ein Vergleich der Zahlenwerte gibt uns etwa folgende Auskunft: Die Gemeinden des nordwestlichen Teiles des Gasterlandes, Benken, Kaltbrunn und Rieden, dazu Uz-

nach und Gommiswald, haben nur wenige Namen mit romanischen Elementen. Es sind dies ja auch die Gemeinden mit einem eindeutigen deutschen Ortsnamen. Die übrigen Gemeinden besitzen eine ansehnlichere Zahl von Namen mit vordeutschen Elementen.

Wir dürfen uns jedoch durch diese Zahlen noch nicht zu einer Grenzziehung verleiten lassen. Es gilt zu bedenken, daß alle Gemeinden östlich des Benkener Büchels Alpen besitzen. Anders ausgedrückt, ihr Wortschatz gehört schon zum Teil dem «Bergschweizerdeutschen» an. Die im Namenmaterial festgestellten romanischen Elemente sind denn auch zumeist romanische oder vorroma-

⁵⁵ Verhältnis der Namentypen: *Rüti* 54 (31 %), *Schwendi* 52 (30 %), *Brand* 22 (12 %), *Stock* 25 (14 %), *Köblerei*

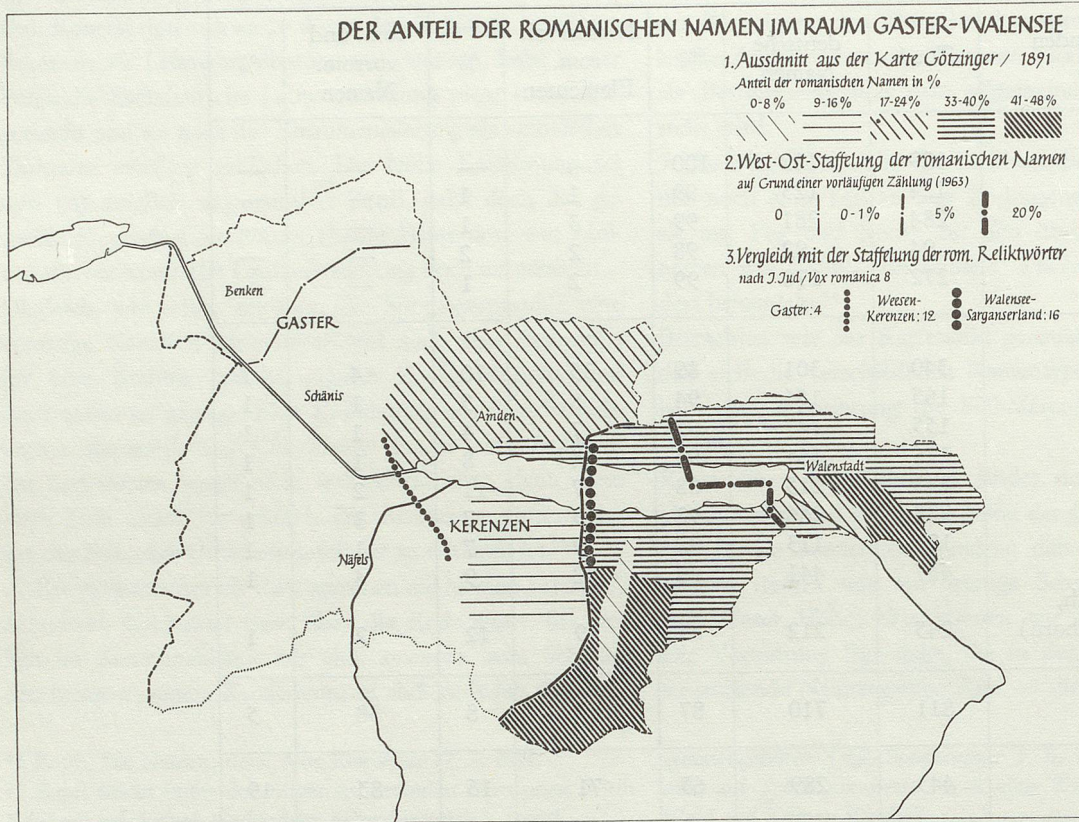
19 (11 %), übrige 4 (2 %); 176 Namen.

nische Lehnwörter in Namen, die im ganzen Alpenraum verbreitet sind. Unsere Statistik sagt uns ja nicht, wie diese Namen auf das *Gemeindegebiet* verteilt sind, das in unserem Falle nicht nur vom Grund zum Grat, sondern auch vom Mittelland bis zur Bergwelt reicht.

Der Anteil an eigentlichen vordeutschen Namen, die am sichersten von einer romanischen Besiedlung sprechen, gestattet uns, das untersuchte Gebiet in vier Räume aufzuteilen, die eine merkliche Staffelung der Häufigkeit von Westen nach Osten zeigen (vgl. Abb. 4).

Der nordwestliche Teil des Gasterlandes besitzt keine romanischen Namen. Der südöstliche Teil des Gaster, das Glarner Unterland, der Kerenzerberg und Amden haben einen Anteil von Null bis ein Prozent romanischer Namen. Östlich davon schließt sich die politische Gemeinde Quarten (Mols, Murg, Quarten, Quinten und Terzen) mit fünf Prozent an, und endlich folgt Walenstadt mit zwanzig Prozent romanischer Ortsnamen.

Abb. 4



Auf der Kombinationskarte Abb. 4 ist ein Ausschnitt aus der Dichtigkeitskarte der romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen, die Wilhelm Götzingers im Jahre 1891 gezeichnet hatte⁵⁶, wiedergegeben. Der viel höhere prozentuale Anteil romanischer Ortsnamen (er beträgt z. B. für Amden 17—24 Prozent, wo unsere Zählung weniger als 1 % ergab) beruht darauf, daß Götzingers alle romanischen Lehnwörter in Namen wie *Furggel*, *Tschingel* oder *Heuplanggen* zu den romanischen Namen zählte.⁵⁷ Im

wesentlichen gibt diese Karte jedoch ein richtiges Bild, wenn man vom zu hohen Prozentsatz romanischer Namen absieht.

Bemerkenswert ist die Unterscheidung von Berg- und Talgebieten, die Götzingers getroffen hatte.⁵⁸ Auch wenn wir heute die Orts- und Flurnamen, die mit sogenannten «Alpenwörtern» gebildet sind, nicht mehr zu den romanischen Namen zählen können, zeigt Götzingers Karte deutlich, wo die Alemannen ihre Entlehnungen machten,

⁵⁶ Wilh. Götzingers, Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen, 1891.

⁵⁷ Im übrigen mag er manchmal einen genitivisch-elliptischen Hofnamen wie *Gampis* (des Gampis Hof) für romanischer Herkunft gehalten haben. Vgl. Sonderegger, Die Erforschung

der Orts- und Flurnamen des Kts. Appenzell, SA aus Schweiz. Archiv f. Volkskunde 53.

⁵⁸ Eine Belegkarte, die dann hergestellt werden kann, wenn die Namensammlung des Kts. St. Gallen vollständig sein wird, dürfte Götzingers Aufteilung rechtfertigen.

nämlich in der Alpwirtschaft und in der Bezeichnung der Bergwelt, d. h. dort, wo ihr Wortschatz der Ausdrücke entbehrte.

Schließlich ist auf der Kombinationskarte Abb. 4 noch die Staffelung der romanischen Reliktwörter eingezeichnet, wie sie Jakob Jud in *Vox Romanica* 8 darstellt.⁵⁹ Von einer bestimmten Anzahl romanischer Reliktwörter findet Jud im Gaster noch vier, im Raum Weesen-Kerenzen zwölf, im Sarganserland aber sechzehn.

Der Vergleich mit den namenkundlichen Untersuchungen kann deren Ergebnisse nur unterstreichen. Besonders wird dadurch die Stufe zwischen Kerenzen und Quartan betont, die mit der heutigen Kantonsgrenze zwischen Glarus und St. Gallen zusammenfällt. Entlang dieser Scheide verläuft nach Bruno Boesch auch die deutsche Volksgrenze um 800.⁶⁰

Mit der Aufstellung unserer Namenstatistik ist eine Schwierigkeit verbunden, die wir bislang noch nicht erwähnt haben. Es ist nämlich gar nicht so leicht, festzustellen, ob ein romanisches Wort als Eigennamen oder noch als Appellativ übernommen worden ist. Ein Beispiel möge das verdeutlichen.

Tschingel (Name für ein Felsband), aus altromanisch *tschinglo* < lat. *cingulum* ‚Gürtel‘, das noch die Palatalisierung von *c* > *tʃ* mitgemacht hat, ist heute im untersuchten Gebiet nur noch als Flurname bekannt. Fritz Zopfi kann das Wort aber bis ins 16. Jahrhundert in Glarner Urkunden als Gattungswort nachweisen, in Kerenzen soll es sogar bis ins 19. Jahrhundert lebendig gewesen sein.⁶¹

Ein entlehntes Gattungswort hat selbstverständlich weniger Zeugniskraft als ein übernommener Flurname, der gleich einem erraticen Block Zeuge früherer Zeiten ist, denn es besteht die Möglichkeit, daß ein Wort wie *Tschingel* erst nach der Entromanisierung als Lehnwort in unsere Gegend gelangt ist. Jedenfalls ist es gefährlich, etwa auf Grund des Gegenübers von glarnerisch *Tschingel* und innerschweizerisch *Zingel* (ohne Palatalisierung des lat. *c*) eine Grenze festlegen zu wollen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Siedlungsnamen *Rufi* bei Schänis. Die Möglichkeit ist da, in *Rufi*⁶² eine romanische Siedlung zu sehen. Ebensogut kann *Rufi* aber ein sekundärer deutscher Siedlungsname zum Lehnwort *Rufi* oder *Rüfi* sein.

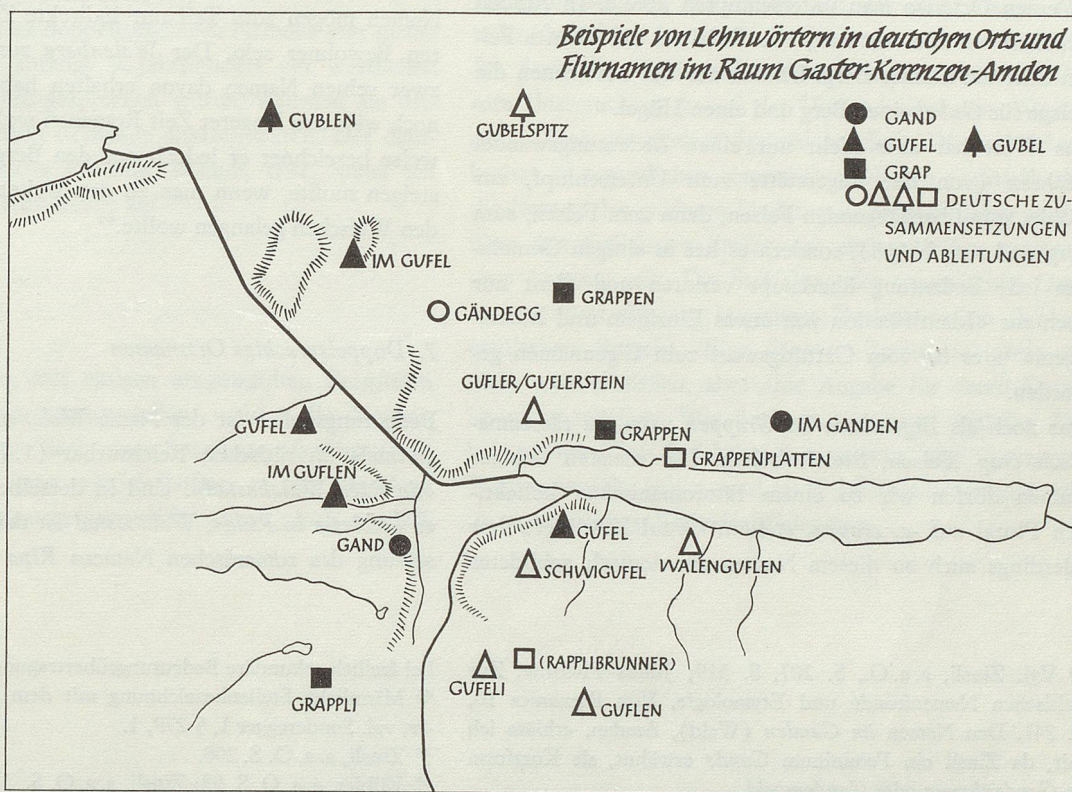


Abb. 5

⁵⁹ Diese Untersuchung bestätigt R. Trüb, a. a. O. S. 288ff., wo er den ganzen Wortschatz an romanischen Reliktwörtern eingehend untersucht und zusammenstellt, während J. Jud nur Stichproben machte.

⁶⁰ B. Boesch, in *Hist. Atlas der Schweiz*, Karte 11. Weitere kulturelle und sprachliche Grenzen s. Trüb, a. a. O., S. 174,

«Die Rotbach-Grenze».

⁶¹ Paul Zinsli, *Grund und Grat* 1945, S. 316; Zopfi, *Die Namen*, S. 28f.

⁶² Vgl. S. 19; Zinsli, a. a. O. S. 334; Schw. *Idiotikon* 6, 673ff., wonach der Wechsel zwischen Formen mit und ohne Umlaut regellos ist.

Die folgende Karte (Abb. 5) soll beispielshalber die Verbreitung von drei Namentypen mit vordeutschen Elementen zeigen: *Gand*, *Gufel* und Bildungen zum rätoromanischen *crap*.

Gand bedeutet ‚Geröllhalde‘, es ist im ganzen Alpengebiet verbreitet. Die Herkunft ist unsicher, jedenfalls ist es vorrömischen Ursprungs.⁶³ Als Gattungswort ist es nur noch in Amden und Kerenzen bekannt.

Lat. **cubulum* ‚Lagerstätte des Viehs‘ liegt *Gufel* und *Gubel* zugrunde. *Gufel* hat noch den romanischen Übergang von *b* > *v* mitgemacht. Die Tatsache, daß *Gufel* heute noch als Appellativ bekannt ist, verbietet wiederum eine Grenzziehung zwischen den Verbreitungsgebieten von *Gufel* (südöstlicher Teil des Kantons St. Gallen und Glarus) und *Gubel* (Zürichbiet und Toggenburg).⁶⁴

Der Bedeutungswechsel, der bei diesem Wort sichtbar wird, ist recht interessant. Nordöstlich von Mollis finden wir einen *Schwigufel*, der sicher noch im ursprünglichen Sinne eine Lagerstätte für das Vieh, in unserem Falle für die Schweine, bezeichnet. Oberhalb Weesen gibt es einen *Gufler*⁶⁵ oder *Guflerstein*, einen überhängenden Felsen. Der Gewährsmann aus Weesen verstand unter einem *Gufel* einen Ort, wo man unterschlüpfen könne. In Amden erhielten wir die Antwort, ein *Gufel* sei ein kleiner Felsen oder ein kleiner Berg. Und in der Tat bezeichnen die Belege für *Gubel* einen Berg und einen Hügel.

Das Wort hat aber nicht nur einen Bedeutungswandel erfahren (von der Lagerstätte zum Unterschluß, zur Höhle, zum überhängenden Felsen, dann zum Felsen, zum Berg und zum Hügel), sondern es hat in einigen Gemeinden jede Bedeutung überhaupt verloren und dient nur noch zur «Identifikation von etwas Einzigem und Einmaligem»⁶⁶: es ist vom Gattungswort zum Eigennamen geworden.

Nur noch als Eigenname ist *Grappen* usw., zu rätoromanisch *crap* ‚Felsen, Stein‘, belegt. Die meisten unserer Namen dürfen wir zu einem rätoromanischen kollektiven Plural auf *-a*, *crappa*, stellen.⁶⁷ Paul Zinsli erwähnt allerdings auch zu diesem Namen ein deutsch gebildetes

Diminutiv «*es Gräppli*» als Gattungswort, das im Glarnerland zur Bezeichnung eines kleinen Felsbandes (oder des Grasbandes darüber) gebraucht werde.

Alle diese drei Namengruppen haben (oder hatten noch in jüngster Zeit) ein Gattungswort neben sich. Das spricht gewiß nicht gegen eine frühere romanische Bevölkerung, doch dürfen solche Ortsnamen nicht als Einzelzeugen für die Siedlungstätigkeit der früheren Bewohner benützt werden, wie dies immer wieder in Ortsgeschichten geschieht. Zumal wenn ältere Belege fehlen, können solche Namen nur in *wortgeographischem* Zusammenhange Wesentliches aussagen. Allein, dafür ist unser Raum zu klein.

6. Die Walen-Namen

Die Germanen bezeichneten ihre Nachbarvölker nach deren einem Stamm, den Caesar *Volcae* nennt, *walhôs*; daraus entstand das ahd. Wort *walh* für ‚Romane‘ und die adjektivische Ableitung *walhisk*, die mhd. zu *wälhisch* und *wälsch* wurde.⁶⁸

Die auf der Karte Abb. 6 zusammengestellten Walen-Namen mögen zum Teil nur indirekte Zeugen der früheren Bewohner sein. Der *Walenberg* zum Beispiel, kann zwar seinen Namen davon erhalten haben, daß auf ihm noch während längerer Zeit Romanen wohnten. Möglicherweise bezeichnet er jedoch nur den Berg, den man übersteigen mußte, wenn man zu den weiter östlich wohnenden Welschen gelangen wollte.⁶⁹

7. Doppelsprachige Ortsnamen

Bedeutungsvoller ist der Name *Walenstadt*. Er erscheint erstmals im rätischen Reichsurbar (1. Hälfte 9. Jh.) als «*de Ripa Walabastad*». Und in derselben Urkunde heißt es «*ecclesie in Riua*». *Walabastad* ist demnach eine Übersetzung des romanischen Namens *Ripa* oder *Riva* durch

⁶³ Vgl. Zinsli, a. a. O., S. 207, S. 319; Julius Pokorny, Zur keltischen Namenkunde und Etymologie, *Vox Romanica* 10, S. 241. Den Namen *im Ganden* (Wald), Amden, erkläre ich mir, da Zinsli ein Femininum *Gande* erwähnt, als Kurzform zu *Gandenkamm* oder *Gandenwald*.

⁶⁴ Zopfi, *Die Namen*, S. 27ff. behandelt diese Typen eingehend und kritisiert Scheuermeier, einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle, Halle 1920, S. 98ff. Wo *Gubel* nicht ‚überhängender Fels‘ oder ‚Felsabhang‘ bedeutet, liegt das dt. Wort *Gubel* ‚Bergkamm‘ (vergl. A. Bach, *Dt. Namenkunde* I, § 237b, Schw. *Idiotikon* 2, 98) vor, verwandt mit *Gibel*, wo-

bei freilich sekundäre Bedeutungsübertragungen möglich sind.

⁶⁵ Männliche Stellenbezeichnung mit dem Suffix schweizerdt. *-er*, vgl. Sonderegger I, § 279, 1.

⁶⁶ Zinsli, a. a. O. S. 208.

⁶⁷ Kübler, a. a. O. S. 98; Zinsli, a. a. O. S. 320.

⁶⁸ Kluge, *Etym. Wörterbuch* ¹⁷ 1957, S. 853.

⁶⁹ Zopfi, *Die Namen*, S. 26, bringt dazu ein einleuchtendes Beispiel: die *Walenbrücke* bei Elm, auf dem Weg ins Welschland. — Die *Walenwis* bei Benken liegt im ehemaligen Sumpfgebiet. Der Name scheint mir eine Umdeutung des Flurnamens *Wällenen* am gegenüberliegenden Linthufer (Bilten).

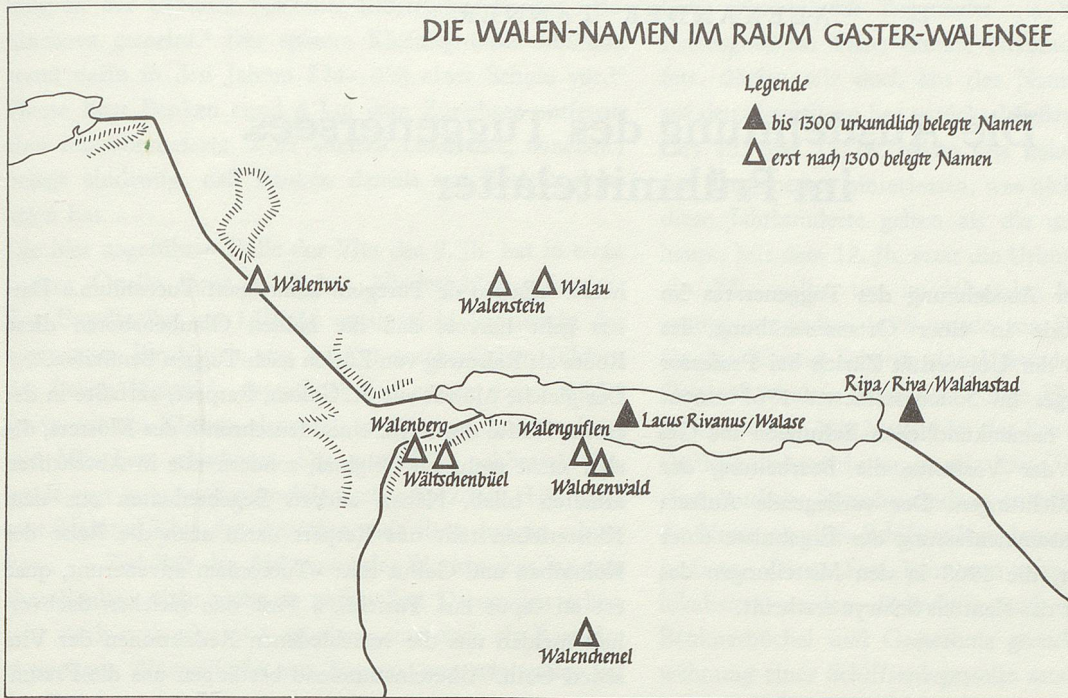


Abb. 6

das deutsche Wort *Stad* ‚Ufer‘, verdeutlicht durch das Bestimmungsglied *Walaha* (N. Pl.).

Das Auftreten dieses doppelsprachigen Namens sagt nichts anderes, als daß anfangs 9. Jahrhundert am westlichen Ufer bereits deutsch gesprochen wurde, während am östlichen See-Ende noch Romanen ansäßig waren. Der deutsche Name des lacus Rivanus, *Walase*, tritt, soviel ich sehe, erst im 13. Jahrhundert auf.⁷⁰

Zusammenfassung

Ich habe versucht, mit einigen ausgewählten Beispielen die Antworten zusammenzustellen, welche die Namenkunde auf die Frage nach einer Sprachgrenzlandschaft zu geben vermag. Es kann sein, daß öfters zu sehr den Aussagewert eines Faktums gezweifelt wurde, doch geschah

dies in der Meinung, eine kleine Zahl von sicheren Anhaltspunkten sage ebensoviel aus als eine Menge nur wahrscheinlicher.

Ich fasse die Ergebnisse nochmals kurz zusammen. Unsere Untersuchung betraf das Vorland einer von Westen nach Osten gestaffelten Sprachlandschaft. Dieses Vorland besitzt an eigentlichen romanischen Namen praktisch nur die Namen der größeren Siedlungen; es wird daher gegenüber den östlicheren Stufen um einiges früher germanisiert gewesen sein. Die Staffelung der romanischen Ortsnamen zeugt für ein langsames Zurückweichen der romanischen Sprache. Eine längere Zweisprachigkeit ist nicht auszuschließen, aber eine Angabe für deren Dauer ist nicht möglich. Wir besitzen nur zwei zeitliche Anhaltspunkte: Im 7. Jahrhundert müssen die Germanen Tuggen erreicht haben, und im 9. Jahrhundert finden wir sie am westlichen Ende des Walensees.

⁷⁰ Einen weiteren doppelsprachigen Ortsnamen hatten wir schon früher gestreift: *in salicis* bei Weesen, das später über-

setzt als «aream . . . quod vocatur *Widon*» erscheint.